

# Der Nachtschwärmer : ein wahres lustiges Geschichtlein

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **212 (1939)**

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657878>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Mein, Gott sei Dank nicht.“

„Ja, das sieht man Ihnen an, sonst wüßten Sie, daß im Ernstfall nur Kerzenbeleuchtung taugt, weil Gas- und Elektrizitätswerke längst außer Betrieb gesetzt oder die Leitungen zerstört sind.“

„Absolut möglich!“

„Nein, so ist es. Was nützen blaue Birnen, wenn der Strom fehlt? Einen blauen Dunst!“

„Sie wollen also auf das elektrische Licht verzichten?“

„Unmöglich, weil die Polizei bei den Verdunkelungsübungen blaue Birnen verlangt. Und mit ihr will ich unter allen Umständen in Frieden leben.“

## Der Nachtschwärmer.

Ein wahres lustiges Geschichtlein.

Es ist eine verflixte Sache mit den Weiberleuten! Solang sie ledig sind, haben sie's kreuznotwendig mit lauter Sichpußen und Augenwerfen und Scharmützieren, nur damit sie ja einen Mann ergattern können. Und wenn sie sich glücklich einen eingefangen haben, dann wird nichts wie geschimpft und gejammert über den heiligen Ehestand und am Mann überhaupt kein gutes Haar gelassen.

Die Hanni von der Riedmühle macht's nicht anders. Seit dem Tag, an dem sie ihrem Peter das Fangeisen (Ehering) angesteckt hat, steht ihr Mundwerk nimmer still vor lauter Empörung über die schlechten Eigenschaften der Mannsleute. Nun ja, der Riedmüller ist im ganzen kein unebener Mann, tüchtig und arbeitsam. Aber seine Fehler hat er natürlich auch. Der schlimmste ist seine Vorliebe fürs Wirtshaus sitzen. Nicht nur an Samstagen und Sonntagen, auch am helllichten Werktag wandert der Peter zum Wirt. Dort vergißt er bei Bier und Karten ganz und gar die Zeit und findet oft erst heim, wenn im Hühnerhaus von der Riedmühle bereits der Gockel kräht. Daß die Gardinenpredigten der Hanni dann auch nichts zu wünschen übrig lassen, ist klar, und so sind die Tage nach so ausgiebigen Wirtshausitzungen in der Riedmühle immer sehr ungemütlich: Für den jungen Riedmüller, für die

Hanni und sogar für die Dienstleute, weil die Müllerin vor lauter Ärger schlecht kocht und rasch irgendein kleines Versehen zum Krachschlagen benützt.

Es hätte in der Riedmühle noch viel mehr böse Tage gegeben, wenn die Hanni ihrem Peter immer auf alle Schliche draufgekommen wäre. Aber sie hat einen guten Schlaf, und der Peter versteht sich aufs Schleichen, daß ihn jeder Kater drum beneiden könnte. Oft genug rückt der Peter an der Uhr herum und erklärt am Morgen mit scheinheiligem Gesicht, er wäre gewiß und wahrhaftig schon um neun daheim gewesen. Auch der kleine Stammhalter muß als Ausrede herhalten. Der Peterli schläft im Korbwagen in der elterlichen Schlafkammer. Der Peter schleicht so leise wie möglich herein und zieht sich im Finstern aus. Wacht die Hanni auf und fragt drohend, ob er vielleicht jetzt erst heimgekommen wäre, dann schiebt der Peter geschwind den Kinderwagen hin und her und sagt harmlos:

„Aber nein, Hanneli, ich bin schon lange da! Aber unser Peterli ist ein wenig unruhig gewesen, und da hutschte ich ihn ein wenig, daß er wieder einschläft. Schlaf du nur auch wieder weiter — —.“

Die Sache klappt sehr gut. Die Hanni merkt lang nichts und glaubt schon, der Peter täte sich doch endlich bessern. Aber einmal — Mitternacht ist lang vorbei — wacht die Hanni auf, und der Peter hutscht wieder voll Eifer den Kinderwagen und sagt sein Sprüchlein: „Aber Weibchen, ich bin schon lange daheim! Grad der Peterli ist unruhig und da — —“

„Was? Der Peterli wär unruhig“, schreit da die Hanni empört auf. „Du Lump, du ganz schlechter! Den Peterli habe ich doch schon vor ein paar Stunden zu mir ins Bett genommen, und da schläft er jetzt noch wie ein Raß!“

Ein andermal wird's schon bald Tag, und die ersten Vögel pfeifen, wie der Peter die Schlafstubentür aufmacht. Da verschlägt's der Hanni die Rede. Steif und stumm sitzt sie im Bett, schüttelt nur immer den Kopf und sagt gar nichts. Der Peter zieht bedächtig sein Gewand aus: den Kittel, die Schuhe, die Hosens. Jeden Augenblick erwartet er das Gewitter. Aber es kommt nicht. Die Hanni schüttelt nur den Kopf.



Da zieht sich der junge Riedmüller ganz vorsichtig wieder an: die Hosen, den Kittel, die Schuhe — und geht zur Tür. Die Hanni wird plötzlich lebendig.

„Wo gehst denn jetzt noch einmal hin?“ schreit sie.

Der Peter grinst verschmigt: „Ich wollte gerade den Doktor holen, ich habe mir gedacht, du seiest schwer krank geworden oder der Schlag habe dich gestreift, weil gar nichts reden tußt —“

Natürlich hat der Peter jetzt keine Sorge mehr zu haben brauchen, daß seine Hanni vielleicht plötzlich stumm geworden wäre.

Am andern Tag geht die junge Riedmüllerin mit fuchsteufelswildem Gesicht in der Mühle herum. Sie läßt die Radeln anbrennen und das Brot zusammensitzen vor lauter Nachdenken, wie sie ihrem Peter das Wirtshaus abgewöhnen könnte. Denn heimkommen, wenn die ersten Vögel zwitschern und andere Leute bald wieder zur Arbeit aufstehen, das ist eine Schande vor dem ganzen Dorf.

Dienstagabend sitzt

der Riedmüller natürlich wieder im Gasthaus bei Bier und Kartenspiel. Da geht auf einmal das elektrische Licht aus. Stockfinster ist's in der Stube. Man wartet eine Weile. Dann holt die Kellnerin Kerzen; und der Wirt sagt: „Riedmüller, geh geschwind heim, in deinem Werk ist was geschehen.“

Der Peter nimmt sich kaum Zeit, seinen Krug auszutrinken, und rennt quer über die Wiesen zu seinem Anwesen hinüber. Seine Wasserkraft betreibt nämlich auch ein kleines

Elektrizitätswerk, welches das ganze Dorf mit Licht und Kraft versorgt. Aufgeregt leuchtet der Peter mit der Taschenlampe sein Werk ab. Alles ist in Ordnung. Nur der Schalthebel, der die Stromzufuhr nach dem Dorf regelt, ist heruntergeklappt. Sobald der Müller den Hebel wieder richtigstellt, sieht er durch die offene Werktür drü-

ben im Dorf die Lichter wieder aufblitzen. Da seufzt der Peter erleichtert auf. Weil er aber schon einmal daheim ist, mag er nicht mehr ins Wirtshaus zurückgehen. „Macht der Hanni auch einmal eine Freude —“, denkt er und steigt in die Schlafkammer hinauf. Aber die Hanni schläft schon fest und merkt gar nichts von der braven, frühen Heimkehr.

Etliche Tage später hockt der Müller beim Wirt, und wieder verläßt um neun Uhr das Licht. Wieder zeigt sich, daß der Schalthebel den Strom sperrt, und wieder bleibt der Peter daheim, weil der gemütliche Kartenabend sowie so gestört ist. Beim Frühstück erzählt er seiner Hanni davon.

„Den Hebel habe ich umgestellt!“ sagt da die Müllerin ganz ruhig.

„Du?? Bist närrisch? Ja warum denn?“ schreit der Peter.

„Weil du alleweil im Wirtshaus hockst mit deinen Freunden, bis es beinahe Morgen ist! Und weil ich das jetzt einfach nicht mehr leid! Jetzt stelle ich dir von nun an jedesmal um neun das Licht ab, dann werden wir schon sehen, ob du heimkommst oder nicht!“

Damit geht die Hanni aus der Stube, und der Müller reißt Augen und Maul auf und



Neugierig!

Phot. Hans Steiner, Bern.



brummt ganz verdukt: „Jetzt sowas! Ja, die Weiber —!“

Was die Hanni sich vornimmt, das führt sie durch. Schimpfen und Wettern hilft dem Peter so wenig wie die kunstvollen Vorrichtungen, die er erfindet, um den Sperrhebel sicherzustellen. Die Hanni hat Nachschlüssel zum Werk und findet mit Weiberlist immer wieder einen Weg, um Punkt neun Uhr das Licht zu sperren, wenn der Peter im Wirtshaus ist. Natürlich erfährt man im Dorf rasch genug, warum das Licht jetzt gar so oft versagt. Weil die Dorfleute wenig Lust haben, immer wieder im Finstern zu sitzen, helfen sie der Müllerin: Sooft sich der Riedmüller im Wirtshaus blicken läßt, beobachten Wirt und Gäste scharf die große Wanduhr, und sobald der Zeiger auf neun Uhr zurück, heißt es: „Raus mit dir, Müller, schau, daß du heimkommst, deine Frau löscht uns sonst das Licht aus!“

Da muß sich der Peter wohl oder übel verziehen, weil man sonst sogar mit Gewalt nachhelfen täte. Gegen die Übermacht kann er eben nicht aufkommen. Weil andere Dörfer mit guten Wirtshäusern weit weg sind, muß der junge Riedmüller halt schweren Herzens um neun Uhr heimgehen. Schließlich wandert er nur mehr am Sonntag, wo die Hanni ausnahmsweise eine längere „Polizeistunde“ bewilligt, ins Wirtshaus — und damit hat die Hanni erreicht, was sie will, und ihren Peter so erzogen, wie sich's für einen ordentlichen Müller gehört!

## Das Patent.

Eine heitere Sommergeschichte.

Wieder Ferien haben, mit Wiesenblumen und Heuspringern leben, mit Schmetterlingen und waldverlorenem Vogelruf!

Nach langem Suchen auf der Karte tippte ich auf Neuendorf, ein kleines Nest in einem grünen Winkel, 15 Kilometer von der Kleinbahnhaltestelle. Das ist das richtige, bestätigte ich mir meinen Tip halblaut, als ich als Einziger ausstieg.

Der Bahnbeamte sah mich verwundert an. „Wo geht's nach Neuendorf?“ fragte ich ihn lustig.

„Neuendorf?“ Er verdrehte angestrengt die Augäpfel. „Ach so — —, das Laufenest? Gute drei Stunden müssen Sie traben. Hier immer so quer durch!“ Und er schlug einen vertikalen Halbkreis mit dem Arm.

„Schönen Dank!“ und ich warf mir den Rucksack über die Schulter und nahm die Landstraße unter die Füße.

Artschläge. — „In Neuendorf ist kein Gasthaus“, antwortete mir ein Waldarbeiter.

„Sehr gut“, dachte ich, und beschwingt schritt ich weiter.

Ein kleines Mädchen mit flachsenem Haar saß in der Wiese vorm Dorf, hob das krausgezogene braune Näschen und blinzelte mich an wie ein Weltwunder. Aus einer Hoftür stürzte kläffend ein Köter. Es grunzte und krähte aus Ställen und Höfen, und die entsprechende Landluft verschlug mir vorübergehend den Atem. Ob Neuendorf auch wirklich das richtige ist? dachte ich dann.

Am Ende des Dorfes stieß ich auf ein breites schmiedeeisernes Hoftor. Die Torflügel waren halb geöffnet. Das Grün alter Parkbäume schwebte wolkenleich über gepflegten Wegen. Während ich so hingenommen von dem tiefen Frieden und der Schönheit des Gutsparkes am Torpfeiler lehnte, stand plötzlich ein Herr neben mir, grüßte und fragte nach meinem Begehre.

„Die Herrschaften sind verreist; aber Sie können hierbleiben. Ich bin der Inspektor“, und er nannte seinen Namen.

Die Frau Inspektor war eine bewegliche junge Dame mit einer etwas spizen Zunge. Sie ließ ein Zimmer für mich herrichten. Die grünen Fächer der alten Bäume wehten herein, und ein Pirolo läutete den Abend ein. Wiesen und Felderbreiten blühten weithin. Ja, Neuendorf ist doch das richtige.

Aber die Frau Inspektor mit der spizen Zunge meinte, es wäre doch besser, wenn es hier eine Konditorei gäbe oder ein kleines Kaffeehaus, mit einer Kapelle natürlich. Weil es so etwas aber nicht hier gab, war sie unzufrieden und fuhr jede Woche einmal in die nächste Kleinstadt.

Als der Stationsvorstand ihr wieder einmal eine Fahrkarte verkaufte und ein Bißchen bezüglich einer Dauerkarte etwas unglücklich an-